

# Einleitung: Aufbrechen, Arbeiten, Ankommen

## Mobilität und Migration im ländlichen Raum seit 1945

Mit diesem Band stellt sich das 2012 als Projekt am Institut für Geschichte des ländlichen Raumes (IGLR) im Auftrag des Niederösterreichischen Landesarchivs gestartete Zentrum für Migrationsforschung (ZMF) der wissenschaftlichen Öffentlichkeit vor. Das ZMF führte zunächst ein Oral History-Projekt zur Integration der deutschsprachigen Vertriebenen aus der Tschechoslowakei in Niederösterreich nach 1945 durch. Daraus entstanden eine Dokumentation von rund 30 narrativen Interviews mit ehemaligen Vertriebenen und die Wanderausstellung *Langsam ist es besser geworden. Vertriebene erzählen vom Wegmüssen, Ankommen und Dableiben*; eine zusammenfassende Aufsatzpublikation ist in Vorbereitung.<sup>1</sup> Nachdem die deutschsprachige Fassung der Ausstellung 2013/14 an verschiedenen Orten Niederösterreichs zu sehen war, wird die tschechische Fassung 2014/15 in der Tschechischen Republik gezeigt. Die starke Resonanz der Ausstellung in der Öffentlichkeit hängt unter anderem mit der ungenügenden Auseinandersetzung mit dieser politisch sensiblen Thematik in den vergangenen Jahrzehnten zusammen. Neben den laufenden Aktivitäten in Österreich setzen sich auch in Tschechien zivilgesellschaftliche und akademische Akteure zunehmend mit den Nachkriegsvertreibungen auseinander.<sup>2</sup>

Ein weiteres Ausstellungsprojekt unter Mitarbeit des ZMF, verbunden mit einem Filmprojekt,<sup>3</sup> stand im Kontext des 50. Jahrestags der Unterzeichnung des Abkommens zur Anwerbung von Arbeitskräften zwischen Österreich und der Türkei 1964. Es thematisierte das Arbeiten und Leben der Familien von „Gastarbeitern“ und „Gastarbeiterinnen“ unterschiedlicher Herkunftsnationen in der industriell geprägten Mittelstadt St. Pölten und im dazugehörigen Umland. Die Ausstellung zeigte, in welcher Weise sich die Zugewanderten den lokalen Lebensraum trotz schwieriger Bedingungen aneigneten. Im Mittelpunkt standen dabei die Lebensgeschichten der MigrantInnen, eingebettet in gesellschaftliche Bezüge.

## Forschungsdiesiderate

In den Expertengesprächen rund um den Projektstart des ZMF zeichneten sich zwei zu bearbeitende Forschungsdiesiderate ab: eine Migrationsforschung, die gezielt ländliche Räume in den Blick nimmt, und die interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen den gegenwartsbezogenen Sozialwissenschaften und der Geschichtswissenschaft.

Das erste Forschungsdiesiderat beruht auf der gängigen Assoziation von Ländlichkeit und Sesshaftigkeit. Die ältere Agrargeschichte fokussierte vor allem auf die – teils generationenübergreifend – sesshaften Segmente ländlicher Gesellschaften. Neuere Ansätze aber zeigen, dass Migration und Mobilität weniger die Ausnahme als vielmehr die Regel darstellten. Das nach Michael Mitterauer und Peter Laslett in Nord- und Westeuropa übliche Heiratsmuster

impliziert zumindest kleinräumige Mobilität, wenn neuvermählte Paare ihre Elternhäuser verließen und im näheren oder fernerem Umfeld neue Haushalte gründeten.<sup>4</sup> Die ländliche Wirtschafts- und Sozialgeschichte verweist darüber hinaus auf eine Vielzahl von migrationsbezogenen Aspekten:<sup>5</sup> landwirtschaftliche Saisonarbeit, Wanderhandel, Überseeauswanderung, „Landflucht“<sup>6</sup> oder Stadt-Land-Wanderung.

Zur Assoziation von Ländlichkeit und Sesshaftigkeit trugen nicht nur die Geschichts-, sondern auch die gegenwartsbezogenen Sozialwissenschaften bei: Während die ländliche Sozialforschung die Migration kaum behandelt, blendet die sozialwissenschaftliche Migrationsforschung den ländlichen Raum weitgehend aus. Ländliche Migration ist vor allem ein Thema von Geografie und Raumplanung, die Wanderbewegungen im Kontext der ländlichen Entsedelung und Entstehung neuer Ballungsräume im städtischen Umland betrachten.<sup>7</sup> Dabei wird die klare Scheidung ländlicher und städtischer Räume zunehmend fragwürdig. Migrationsräume umfassen zwar ländlich und städtisch geprägte Räume, aber auch verschiedenste Übergangszonen in Klein- und Mittelstädten sowie im Umkreis („Speckgürtel“) von Großstädten. So geht es letztlich um die Einordnung einzelner Orte in einem breiten Spektrum zwischen Ruralität und Urbanität, das nach den Unterscheidungspräferenzen der verschiedenen Disziplinen variiert. So etwa definiert die Geografie ländliche Räume nach Siedlungs- und Infrastrukturdichte, die Soziologie nach dem Grad sozialer Überschaubarkeit und Kontrolle, die Kultur- und Sozialanthropologie nach verschiedenen ausgeprägten Habitusformen – wie Elisabeth Boesen, Gregor Schnuer und Christian Wille in ihrem Beitrag zu diesem Band zeigen.

Der Fokus auf den ländlichen Raum erfordert die Begriffsverwendung von „Migration“ und „Mobilität“ im Titel dieses Bandes. Während „Mobilität“ meist kleinräumige Wanderungen meint, thematisiert „Migration“ mehrheitlich, vor allem in der gegenwartsnahen Forschung, Wanderungen über nationalstaatliche Grenzen hinweg. Diese an administrativen Maßstäben angelehnte Begriffsdefinition bringt für unser Vorhaben zweierlei Schwierigkeiten: Zum einen findet die insbesondere für ländliche Regionen relevante innerstaatliche Migration zu wenig Berücksichtigung. Zum anderen verändern sich Grenzverläufe über die Zeit; aus Binnenmobilität kann grenzüberschreitende Migration werden und umgekehrt.

Der zeitliche Aspekt kennzeichnet das zweite zu bearbeitende Forschungsdesiderat, die historische und gegenwärtige Migrationsforschung stärker miteinander zu verknüpfen. Historische Dimensionen spielen in den aktuellen Debatten über Migration und Integration kaum eine Rolle. Migration erscheint in der medialen Berichterstattung stets als ein gegenwärtiges (Ausnahme-)Phänomen im Gefolge der Globalisierung. Im Scheinwerferlicht stehen die (vermuteten) Probleme der (mangelnden oder gescheiterten) Integration; aber auch gegenwärtige Fluchtbewegungen und Asylfragen werden häufig thematisiert. Aus dem Blickfeld gerät, dass räumliche Mobilität in unterschiedlichsten Varianten auch in der näheren und fernereren Vergangenheit existierte. Wenn auch der Befund von „Migration als dem historischen Normalfall“<sup>8</sup> alles andere als neu ist, so befasst sich die gegenwärtige Gesellschaft, mit Sylvia Hahn gesprochen, kaum mit der „Mobilität der Vorfahren“ und dem „Kosmopolitismus früherer Generationen“<sup>9</sup>. Dies gilt nicht nur für die öffentlichen Debatten; auch innerhalb der Wissenschaft findet die historische Migrationsforschung wenig Gehör.

Die Randstellung der Geschichtsforschung in der Migrations- und Integrationsforschung trifft nicht nur auf die österreichische,<sup>10</sup> sondern auf die gesamte (west-)europäische Forschung zu.<sup>11</sup> Anders ist die Situation in den USA, wo seit den 1990er Jahren ein interdiszi-

plinärer Dialog über die Vergleichbarkeit der jüngeren Zuwanderung ab Mitte der 1960er Jahre mit der zeitlich älteren Zuwanderung aus Süd- und Osteuropa zwischen 1880 und 1914 geführt wird.<sup>12</sup> Zwar gibt es auch in den USA keinen Konsens über die Bewertung der zeitlich voneinander abgrenzbaren Wanderungsbewegungen; dennoch hat sich vor allem die Forschung über die Lebensrealitäten der zweiten MigrantInnen-Generation in Auseinandersetzung mit der historischen Forschung weiterentwickelt.<sup>13</sup>

In Europa hingegen wird Migration als Forschungsgegenstand stärker mit den Sozialwissenschaften in Verbindung gebracht. Im letzten Jahrzehnt erfuhr die sozialwissenschaftliche Migrationsforschung einen beträchtlichen Aufschwung. Dies wird nicht nur an der steigenden Anzahl an Forschungsprojekten, Tagungen und akademischen Abschlussarbeiten sichtbar; sozialwissenschaftliche Expertise wird zudem immer häufiger in regionalen Integrations- und Diversitätsprogrammen nachgefragt. Vor etwas mehr als einem Jahrzehnt machte die Kommission für Migrations- und Integrationsforschung an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in einer Evaluation der Stärken und Schwächen der österreichischen Migrationsforschung eine „Expertenkultur“ mit starker Bindung zwischen Wissenschaft und Staat aus.<sup>14</sup> Auch heute noch dominiert die politiknahe Auftragsforschung, deren Aussagen zum Status Quo ein statisches Bild migrationsbezogener Problemlagen erzeugen; dadurch gewinnen Momentaufnahmen oft den Anschein überzeitlicher Gültigkeit. Der daraus folgende „Integrationspessimismus“, die Annahme, dass sich MigrantInnen nur schwer integrieren würden, war auch in der Vergangenheit steter Begleiter von Migrationsprozessen.<sup>15</sup>

Wir begreifen die Historisierung von Migrationsphänomenen als eine Chance, die skizzierten Erkenntnishindernisse zu überwinden und Wanderungsbewegungen adäquat zu erfassen. Den ersten Schritt hierfür sehen wir darin, die Prozesshaftigkeit von Wanderung, Niederlassung und Eingliederung stärker ins Blickfeld zu rücken. In historischer Perspektive können überaus komplexe Entwicklungen besser nachgezeichnet und die langfristigen, immer auch generationenübergreifenden Effekte von Migration beleuchtet werden. Die Erfassung von Migrations- und Eingliederungsprozessen ist nur über größere Zeithorizonte möglich – eine Tatsache, auf die HistorikerInnen zu Recht immer wieder hinweisen.<sup>16</sup> Dies steht im Kontrast zu einer Auftragsforschung, von der praxisnahe Antworten auf tagespolitische Geschehnisse erwartet werden. Demgegenüber vermag eine Historisierung an die methodisch vielfältige und durchaus geschichtsbewusste Tradition der sozialwissenschaftlichen Migrationsforschung anzuknüpfen.<sup>17</sup> Isabella Skrivanek, Anna Faustmann und Lydia Rössl versuchen dies in ihrem Beitrag zu diesem Band.

Neben der Fokussierung auf die Prozesshaftigkeit erlaubt die Historisierung der Migrationsforschung in einem zweiten Schritt Vergleiche ähnlicher Problemkonstellationen unter unterschiedlichen Bedingungen.<sup>18</sup> Dabei erweisen sich sogenannte Migrationsprobleme oft als Ressourcenkonflikte, als Ausdruck einer „Etablierten-Außenseiter-Figuration“<sup>19</sup>, bei der sich die etablierte Gruppe durch einen Machtüberschuss privilegierte Ressourcenzugänge sichert. Wie Migration in den jeweiligen Ländern gehandhabt wird, ist in hohem Maße von der Ausgestaltung solcher Machtverhältnisse in Form des vorherrschenden Staats- und Wohlfahrtsmodells geprägt – und somit immer auch historisch zu verstehen und zu erklären.

Drittens begreifen wir die nahe Vergangenheit als Vorgeschichte der Gegenwart. Dieser Satz klingt vielleicht banal, ist es aber keineswegs. Gerade angesichts der bereits geschilderten Forschungskultur bedarf es interdisziplinärer Bemühungen, um diesen Konnex wiederherzustellen. Die Sozialwissenschaften greifen oft genug zu kurz in der Erfassung der histori-

schen Bedingungen von heute anzutreffenden Zuständen; und die Geschichtswissenschaften scheitern oftmals daran, die jüngste Vergangenheit in ihre Perioden und Zäsuren einzuordnen, weil Tragweiten von aktuellen Entwicklungen noch nicht abgeschätzt werden können.

## Epistemologische Herausforderungen

Die Nähe zur Gegenwart schafft für die historische Forschung epistemologische Verwicklungen, die sie mit der Sozialforschung, vor allem der qualitativen, teilt. Die zeitliche Distanz, die zwischen HistorikerIn und Forschungsgegenstand liegt, erleichtert in der Regel jenen „epistemologischen Bruch“<sup>20</sup>, der eine wissenschaftliche Betrachtung von einer Alltagswahrnehmung unterscheidet. Je näher die Betrachtung zur Gegenwart reicht, desto geringer wird dieser Distanzvorteil. Damit gerät die Geschichtswissenschaft in die Nähe der nichtwissenschaftlichen Regeln folgender Geschichtskultur, mit der vor allem die Zeitgeschichte interagiert: zum Teil aus Not – Dokumente sind häufig aufgrund von Archivsperrern oder Persönlichkeitsschutzrechten nicht verfügbar –, zum Teil auch aus Opportunität – ZeitzeugInnen vermögen vielfältigere Perspektiven zu erschließen als Archivquellen. Vielleicht noch stärker als die qualitative Sozialforschung unterliegt die Oral History Feedback-Effekten, denn wer populäre Geschichtsdiskurse als Quellen nutzt, nimmt auch an diesen teil.<sup>21</sup>

Zudem wurde Migration spätestens seit dem europaweiten Auftreten fremdenfeindlicher Bewegungen seit den 1980er Jahren zum Gegenstand politisierter Debatten, an denen verschiedene Akteure – PolitikerInnen, MedienvertreterInnen, MigrantInnen und so fort – teilnehmen.<sup>22</sup> Als Forschende kommen wir kaum umhin, die in diesen Debatten verwendeten Begriffe aufzunehmen. Unter diesen Bedingungen eine aus dem politisierten Kontext herausgelöste, wissenschaftliche Sprache zu pflegen, gerät zur täglichen Herausforderung. Mit dem zunehmenden Mainstreaming der Migrationsthematik in den Wissenschaften wächst das Unbehagen mit den manchmal zu wenig reflektierten Prämissen der (anwendungsorientierten) Migrations- und Integrationsforschung, die aus der Vermischung von wissenschaftlichen und populärkulturellen Diskursen hervorgeht.<sup>23</sup> So etwa kritisiert Rogers Brubaker den in der sozialwissenschaftlichen Migrationsforschung verbreiteten „Gruppiemus“ – eine Verfahrensweise, die von klar abgrenzbaren Ethnien als grundlegende Beobachtungseinheiten ausgeht. Die alltagsbegriffliche Wahrnehmung von Ethnien, etwa ‚den Türken‘, ersetzt dabei die wissenschaftliche Rechtfertigung der Abgrenzung einer beforschten Gruppe.<sup>24</sup> Eine ähnliche Kritik formulierte jüngst Janine Dahinden auf der Jahrestagung der Forschungsplattform für Migration und Integration an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Dahinden beobachtet gegenwärtig die Ausbreitung eines „Migrations-“ oder „ethnischen Blickes“, der die ForscherInnen nur noch MigrantInnen oder Ethnien erkennen lässt.<sup>25</sup> Migrationsstatus und Ethnizität änderten so ihre Rolle vom *explanandum* zum *explanans* – vom zu erklärenden Sachverhalt zur Erklärung. Dadurch läuft die Forschung Gefahr, die durch außerwissenschaftliche Momente, etwa die nationalstaatliche Gesetzgebung, hervorgebrachten Kategorien zu reproduzieren und Differenzen zu naturalisieren. Dahinden fordert daher die „De-Migrationisierung“ von Forschungsdesigns: Notwendig sei eine stärkere Anbindung der Migrationsforschung an die allgemeine Sozialtheorie<sup>26</sup> und damit verbunden die Untersuchung von MigrantInnen im Kontext der gesamten

Bevölkerung. Sie mahnt zudem einen reflexiveren Begriffsgebrauch und eine deutlichere Unterscheidung zwischen wissenschaftlichen und alltäglichen Begriffen ein.

Aus ähnlichen Gründen steht zur Diskussion, inwiefern der nationalstaatliche Bezugsrahmen die Analyse von Integrations- und Assimilationsprozessen einschränkt. Seit längerem kritisiert etwa Ludger Pries ein Denken, welches an den Staatsgrenzen des Ziellandes Halt macht, als unzureichend und fordert die Ausweitung der Analyseebene auf transnationale Sozialräume.<sup>27</sup> Wie erhellend eine transnationale Perspektive sein kann, zeigt der Beitrag von Vladimir Ivanović in diesem Band. Allerdings wird Migrationspolitik nach wie vor stark von den jeweiligen Nationalstaaten bestimmt, und allein das Wissen um die Bedeutung transnationaler Räume garantiert noch nicht deren wissenschaftliche Erfassung. Internationale Vergleichsprojekte haben zumindest eine kritische Reflexion über die nationale Bedingtheit der Migrationsforschung in Gang gesetzt.<sup>28</sup>

Die Migrationsforschung steht häufig in einer emanzipatorischen Forschungstradition, etwa der Frauen- und Geschlechterforschung oder der „Geschichte von unten“, die nicht die Perspektive der Herrschenden, sondern vor allem der benachteiligten Akteure – hier der MigrantInnen – einnimmt. Den Fallstricken der vorschnellen Kategorienbildung zu entgehen, erfordert in diesem Zusammenhang besondere Sorgfalt. Daraus folgen Begriffsdiskussionen: Wie sollen wir die von uns beforschten Personen und Gruppen benennen? Welche Zuschreibungen sind angemessen, welche diskriminierend? Welche Begriffe sind historisch belastet? Ob „Gastarbeiter“, „Fremdarbeiter“ oder „Migrationshintergrund“ – so gut wie jeder Begriff weist problematische Verwendungskontexte auf. Eine reflexive Migrationsgeschichte kommt nicht umhin, sich mit solchen Begriffsdiskussionen auseinanderzusetzen.

In Oral History und qualitativer Sozialforschung stellen sich im Kontext zivilgesellschaftlichen Engagements besondere Anforderungen. Zwischen ForscherInnen und ZeitzeugInnen kann es zu einer Zielkonkurrenz, in manchen Fällen sogar zu Zielkonflikten kommen. Die ForscherInnen verfolgen Erkenntnisziele, wobei sie forschungsethischen Ansprüchen, etwa der Wahrung der Persönlichkeitsrechte, unterliegen. Die Interviewten hingegen verfolgen personen- und gruppenspezifische Ziele, die eine für sie ungünstige Darstellung gefährden kann. Gerade in ländlichen Kontexten geraten InterviewpartnerInnen rasch an die Grenzen dessen, was im öffentlich sanktionierten Diskurs gesagt werden darf, wie die Beiträge von Angelika Laumer sowie Verena Sauer mann und Veronika Settele zeigen.

## Referenzraum und -periode

Die räumliche Referenz dieses Bandes bilden Österreich und seine Nachbarländer sowie die mit ihnen verbundenen weltweiten Migrationsräume. Die zeitliche Referenz umfasst die Periode von 1945 bis heute. Diese vergleichsweise kleinen, dafür besser überschaubaren Ausschnitte entsprechen unserem Programm einer Vorgeschichte der Gegenwart. Die extremen Formen von Zwangsmigration während der NS-Herrschaft beziehen wir nicht in diesen Band mit ein; wohl aber interessieren uns deren Auswirkungen auf die Nachkriegsgesellschaft. Auch der Kreis der vertretenen Regionen ist eingeschränkt, um den Migrationsraum möglichst dicht zu erfassen und unter vielfältigen Migrationsaspekten zu beleuchten. Dabei bieten sich Vergleiche zu Migrationsstudien, die denselben Zeitraum, aber andere Regionen Europas behandeln, an.<sup>29</sup>

Nach Donna Gabaccia ist die Periodisierung eine der Basisoperationen in den Geschichtswissenschaften; dabei gehe es um „establishing and analyzing chronology, temporal sequencing, contingency and contextualisation, and assessment of change or continuity over time“<sup>30</sup>. Gerhard Botz und Albert Müller konstatierten in den 1990er Jahren noch eine zu große zeitliche Nähe zur Nachkriegsgeschichte, die dadurch wie ein „historischer Block“ ohne Zäsuren erschien.<sup>31</sup> Inzwischen hat der etwa 70 Jahre umfassende Zeitraum seit 1945 eine hinreichende Dauer erreicht; daher kann er leichter einer Periodisierung unterzogen werden. Gemeinhin werden in der Geschichtswissenschaft zwei parallele Einteilungen herangezogen, die sich auf für Migrations- und Mobilitätsphänomene relevante Erklärungszusammenhänge beziehen: eine politische und einen sozioökonomische. Der politische Zeitkontext umfasst einerseits Krisenszenarien – Kriege und politische Krisen – und andererseits den Gesetzesrahmen für die Mobilität zwischen Staaten. Der sozioökonomische Kontext setzt Migration und Mobilität in Beziehung zu ökonomischen Strukturen und deren Veränderungsprozessen. Wirtschaftliche Vorteile zu nutzen und Nachteile zu vermeiden ist ein Migrationsmotiv für Einzelpersonen und Gruppen, aber auch ein Motiv für institutionelle Akteure zur Regulation von Migrationen. Im sozioökonomischen Kontext steht auch die kleinräumige Mobilität, egal ob sie sich über Staatsgrenzen hinweg oder innerhalb von Staaten ereignet.

Die scharfe Trennung beider Kontexte erscheint in unserem Referenzzeitraum nicht zielführend; vielmehr waren diese eng verwoben. Die Nachkriegsjahrzehnte waren geprägt vom beispiellosen Wirtschaftsaufschwung Europas vor dem Hintergrund des Kalten Krieges zwischen West und Ost. Die Wirtschaftspolitik Westeuropas war schon lange vor der Verwirklichung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft in hohem Maße koordiniert, nicht zuletzt durch die aus dem Institutionengefüge des Marshallplans hervorgegangene Organisation for Economic Development (OECD); die Bedeutung dieses supranationalen Think Tanks wurde bislang unterschätzt.<sup>32</sup> Ein wichtiger Aspekt des „Goldenen Zeitalters“ zwischen etwa 1950 und 1973 war die Regulierung der Arbeitsmärkte – sowohl innerstaatlich als auch zwischenstaatlich – durch Programme zur Erleichterung der zwischenstaatlichen Arbeitsmigration. Dass das „Goldene Zeitalter“ nicht alle Regionen Österreichs gleichermaßen erfasst hat, zeigt sich in dem Umstand, dass viele BewohnerInnen benachteiligter Regionen als GastarbeiterInnen das Land verließen, wie die Beiträge von Ute Sonnleitner, Anita Ziegerhofer und Karin M. Schmidlechner sowie Nina Kulovics zeigen. Das Ende dieses Booms setzte mit der Ölkrise 1973 ein<sup>33</sup> und brachte in Westeuropa eine Einschränkung der Arbeitsmigration.<sup>34</sup> In Österreich wirkte sich die Krise aufgrund der antizyklischen Konjunkturpolitik des „Austro-Keynesianismus“ erst in den 1980er Jahren aus. Dennoch wurde die Arbeitsmigration im Einklang mit den anderen europäischen Staaten gesetzlich beschränkt, wie Gerhard Hetfleisch in seinem Beitrag ausführt.

Für die politisch motivierte Fluchtmigration war der Kalte Krieg mit seinen politischen Krisen, etwa der Niederschlagung des Ungarnaufstandes 1956 oder des „Prager Frühlings“ 1968, bedeutsam. Ebenso bedeutsam waren die Krisen und Kriege, die aus der Neukonfigurierung der europäischen und globalen Machtverhältnisse nach dem Zerfall der Sowjetunion hervorgingen, etwa die Jugoslawienkriege der 1990er Jahre mit ihren Auswirkungen auf Österreich. Die Migrationsströme seit Ende der 1980er Jahre standen im Kontext des Zurückfallens der UdSSR im globalen Wettbewerb um Einflussphären. Die wirtschaftliche Entwicklung war in dieser Periode von der Integration des europäischen Wirtschaftsraums und der Globalisierung des Handels, dem Dot-Com-Boom sowie Finanz- und Wirtschaftskrisen geprägt.

## Inhalte der Bandbeiträge

Die Beiträge dieses Bandes gruppieren sich um drei chronologische und thematische Schwerpunkte: erstens die Nachwirkung von Zwangsmigration in der Nachkriegsgesellschaft; zweitens die Arbeitsmigration im Rahmen des Wirtschaftsaufschwungs im „Goldenen Zeitalter“; drittens die gegenwärtige Migration in ländlichen Räumen im Kontext der Globalisierung.

Zwei Beiträge behandeln die Nachwirkungen von Zwangsmigrationen im Kontext des Zweiten Weltkriegs und der unmittelbaren Nachkriegszeit. *Angelika Laumer* beleuchtet die Verarbeitung ländlicher Zwangsarbeit im Familiengedächtnis in Bayern. Sie führte Interviews mit Kindern und Ehegattinnen ehemaliger Zwangsarbeiter, die nach Ende der NS-Herrschaft vor Ort blieben, ansässig wurden und Familien gründeten. Sie zeigt auf, wie schwere Arbeit und materieller Mangel in der lokalen, agrarisch geprägten Dorfgesellschaft weitgehend ohne Bezugnahme auf die vorhandenen sozialen Differenzen erinnert werden. Bezug genommen wurde auf eine Ressource, die auch in anderen lebensgeschichtlichen Genres von Angehörigen ländlicher Unterschichten zum Tragen kommen: Arbeitsfähigkeit und Arbeitswillen.<sup>35</sup> Der Umstand, dass die Eltern Opfer der NS-Gewalt geworden waren, kam nicht zur Sprache. Gleichwohl wurde NS-Gewalt von wenigen RespondentInnen unabhängig von der eigenen Familiengeschichte angesprochen, indem sie separate Diskussionen mit der Interviewerin über das öffentliche Erinnern der NS-Vernichtungspolitik begannen.

*Uta Bretschneider* wirft ein Schlaglicht auf das Ankommen der deutschsprachigen Vertriebenen aus Ostmitteleuropa in der Sowjetischen Besatzungszone und der DDR – genauer, im ländlichen Thüringen. Auch sie führte Interviews mit Vertriebenen und deren Nachkommen. Das Ankommen in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands stellte für sie eine andere Situation dar als für jene, die in Österreich oder den deutschen Westzonen ankamen. Auch wenn die sogenannten „Umsiedler“ mittellos waren und sich demgemäß auch als „Habenichtse“ empfanden, bot sich ihnen im Zuge der Bodenreform die Chance, als „Neubauern“ Kleinparzellen zu erwerben. Diese Landzuweisungen lösten allerdings das Problem der materiellen Not nicht, weil nur Grund und Haus in geringem Ausmaß, aber kaum Ausstattung, Hausrat oder Vieh bereitgestellt wurde. Dementsprechend gering war der wirtschaftliche Erfolg der Bodenreform; nur 10 bis 15 Prozent der Neubauernfamilien konnten sich wirtschaftlich stabilisieren. Die meisten gaben die Kleinbetriebe wieder auf oder schlossen sich freiwillig oder zwangsweise den Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) an. Die Behörden der DDR suchten sich – in Abgrenzung zur BRD – mit der Integrationsleistung durch die Bodenreform zu profilieren und behaupteten vehement den Erfolg der Aktion. Für die Betroffenen eröffnete sich ein Spannungsfeld aus Beschränkung und Hoffnung. Während die Gewalterfahrung der Vertreibung durch die Bürger und Staatsorgane in der Öffentlichkeit nicht diskutiert werden konnte, erhielt sich bei den euphemistisch „Umsiedler“ Genannten oftmals die Hoffnung, in die alte Heimat zurückkehren zu dürfen.

Die größte Gruppe umfasst jene Beiträge, die sich mit der Arbeitsmigration des Nachkriegsbooms und deren Auswirkungen beschäftigen. Sie unterteilen sich nach den regionalen Entwicklungstendenzen innerhalb Österreichs in zwei Untergruppen. Die östlichen Bundesländer – Burgenland und Steiermark, zum Teil auch Niederösterreich – waren strukturell benachteiligt und/oder betroffen durch Kriegsschäden, die sowjetische Besatzung oder

die Benachteiligung bei der Verteilung der Marshallplanmittel. Aus diesen Bundesländern rekrutierten sich GastarbeiterInnen, die in die westlichen Bundesländer, nach Deutschland, in die Schweiz, nach Großbritannien oder Schweden gingen, um Geld zu verdienen. *Ute Sonnleitner, Anita Ziegerhofer* und *Karin M. Schmidlechner* bearbeiten die Arbeitsmigration von jungen SteirerInnen, die im ersten Nachkriegsjahrzehnt die Gastarbeit in der Schweiz als Alternative zur unattraktiven Landarbeit im Heimatland wahrnahmen. Die RespondentInnen dieses Forschungsprojekts migrierten in der Mehrzahl zeitlich begrenzt und verwendeten das Verdiente, um sich zu Hause besser zu etablieren. Die offizielle Agrarpresse problematisierte ihr Weggehen als „Landflucht“. Tatsächlich betrieben sie lediglich eine Flucht aus der Landarbeit, da viele von ihnen auch in der Schweiz auf dem Land arbeiteten und nach der Rückkehr sich wieder in ländlichen Regionen ansiedelten.

*Nina Kulovics* untersucht die Arbeitsmigration aus zwei südburgenländischen Gemeinden in die Schweiz anhand der Melderegister und Interviews mit MigrantInnen und deren Nachkommen. Ihre Untersuchung ergibt, dass ein großer Teil der Auswandernden in der Schweiz ansässig wurde, auch wenn sie anfangs nur einen befristeten Aufenthalt geplant hatten. Der Kontrast zwischen der steiermärkischen und der burgenländischen Untersuchung – hier kommen die GastarbeiterInnen zurück, da bleiben sie im Zielland – kann auch der unterschiedlichen Samplebildung geschuldet sein. Die Untersuchung der Melderegister stützt aber die Interpretation der Autorin, dass diese Migrationen im Kontext der langen Auswanderungstradition des Südburgenlandes standen. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert wanderten die BewohnerInnen der Region in großer Zahl nach Süd- und Nordamerika aus, insbesondere in den Großraum Chicago. In der Nachkriegsphase war Auswanderung nach wie vor eine Option, aber innerhalb Europas oder in die urbanen Zentren Österreichs.

Die andere Untergruppe von Beiträgen behandelt die Zuwanderung von ArbeitsmigrantInnen in das wirtschaftlich starke Bundesland Tirol im Westen Österreichs. *Gerhard Helfleisch* bietet eine *tour d'horizon* der Arbeitsmigration in Tirol seit 1945, in deren Zentrum die Zuwanderung im Zuge der „Gastarbeiter“-Abkommen mit der Türkei und Jugoslawien stehen. Auf Basis der Dokumentation des Landesarbeitsamtes und der gesetzlichen Bestimmungen zeichnet er ein genaues Bild der beabsichtigten und unbeabsichtigten Wechselwirkungen zwischen Arbeitskräftenachfrage, Anwerbepolitik und Gesetzeslage.

*Verena Sauer mann* und *Veronika Settele* beschäftigen sich in ihrem Beitrag mit der Repräsentation von MigrantInnen in der Erinnerungskultur und Aktenüberlieferung der Tiroler Kleinstadt Hall. Die Auseinandersetzung mit dem Thema steht im Kontext eines lokalhistorischen Schulprojektes, in dem die Lücken in der Überlieferung, die verfügbaren Quellen und die Möglichkeiten einer öffentlichen Thematisierung ausgelotet wurden. Sie betreiben eine Spurensuche, die einerseits durch eine schwache öffentliche Überlieferung, die Sensibilitäten zeitgeschichtlicher Forschung und eine konfliktbehaftete Vergangenheit innerhalb eines überschaubaren Sozialgefüges, andererseits aber auch durch partielle Kooperation und Interesse geprägt war. Ihr Beitrag ist ein Beispiel für die Wechselbezüge zwischen Geschichtsrepräsentation, partizipativer Quellenarbeit und historischer Forschung. Die ForscherInnen können sich in dieser Art der Oral History nicht auf ihren Expertenstatus zurückziehen, sondern treten in der Öffentlichkeit auch als (noch) Unwissende auf.

Der Beitrag von *Vladimir Ivanović* bietet den Gegenschuss zur Darstellung der Tiroler Beiträge. Er erläutert die politischen Regulative in Jugoslawien, mit denen die Sozialistische Föderative Republik versuchte, die Deviseneinkünfte der ArbeitsmigrantInnen zu erschlie-

ßen, indem mehr oder weniger attraktive Investitionsmöglichkeiten für die Zurückkehrenden geschaffen wurden. Diese Ausführungen kontrastiert er mit den Ergebnissen seiner ethnografischen Feldforschung bei RückkehrerInnen im serbischen Dorf Donja Livadica. Sein Beitrag macht den Wert transnationaler Forschungsdesigns augenfällig; er zeigt, dass die Arbeitsmigration für viele auch die Chance zum Vermögensaufbau beinhaltet. Nicht nur die Not in Österreich oder Deutschland, sondern auch die guten wirtschaftlichen Möglichkeiten in Serbien konnten ausschlaggebend für eine Rückwanderung sein. Er beleuchtet schließlich auch die Erfahrungen der Zurückgekehrten, die im Guten wie im Schlechten in zwei Staaten zu Hause sind.

Die letzte Gruppe umfasst vier Beiträge über rezente Migrationsphänomene im ländlichen Raum. Sie beruhen auf unterschiedlichen Zugängen der Geografie, Soziologie und Kultur- und Sozialanthropologie. Drei der Beiträge behandeln ein ähnliches Problem: Was passiert, wenn MigrantInnen in periphere ländliche Regionen kommen? *Ingrid Machold* und *Thomas Dax* skizzieren anhand statistischer Daten Wanderungsströme zwischen ländlichen und städtischen Regionen Österreichs seit den 1970er Jahren. Sie weisen nach, dass sich gerade die ländlichen Regionen in den vergangenen dreißig Jahren zu Zuwanderungsgebieten entwickelt haben.

Nicht so sehr die zahlenmäßige Entwicklung der Zuwanderung in ländlichen Regionen steht im Mittelpunkt des Artikels von *Gudrun Kirchhoff* und *Claudia Bolte*, sondern die lokale Integration vor Ort. Die Autorinnen berichten praxisnah von zwei Projekten, die einerseits die Integrationspotentiale in Kommunen im ländlichen Deutschland untersuchen und andererseits Voraussetzungen, aber auch Schwierigkeiten einer gelingenden regionalen Integrationspolitik ausloten. Als notwendig erachten sie die strategische Ausrichtung der regionalen Politik, eine interkulturelle Öffnung der bestehenden Institutionen sowie die Notwendigkeit einer Willkommens- und Anerkennungskultur. Vorgefunden wurde in diesem Zusammenhang ein breites Spektrum an kommunalen Angeboten. Im Sinne der von uns anvisierten Historisierung der Migrationsforschung wäre weiter zu fragen, ob solche Praxisprojekte nicht auch ein Bewusstsein für lokale Migrationsgeschichte(n) als Kommunikationsform zu schaffen vermögen.

*Isabella Skrivanek*, *Lydia Rössl* und *Anna Faustmann* untersuchen in ihrem Beitrag, wie strukturelle Probleme ländlicher Räume und andere Benachteiligungen einander wechselseitig verstärken und negative Effekte für MigrantInnen erzeugen (Intersektionalität). Ihre empirische Basis sind Gruppen- und Einzelinterviews im Rahmen der Evaluierung von arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen im ländlichen Raum, die auf die Arbeitsmarktintegration benachteiligter MigrantInnengruppen abzielten. Das Zielklientel waren Jugendliche mit Migrationshintergrund, Flüchtlinge und Frauen, die nicht selten als Heiratsmigrantinnen in die steirischen Landgemeinden kamen. Flucht- und Heiratsmigration sind Wanderungsformen, die nicht vorwiegend ökonomischen Kalkülen folgen und bei denen die Wahl des Migrationsziels beschränkt ist. Diese Gruppen scheinen gerade durch den mangelnden Gestaltungsspielraum anfällig für Intersektionalitätseffekte zu sein. In diesem Beitrag wird explizit eine historische Perspektive in ein sozialwissenschaftliches Forschungsdesign integriert. Schlüssel dafür sind die Biografien der RespondentInnen, die mit umfassenden Entwicklungen in Verbindung gebracht werden.

*Elisabeth Boesen*, *Gregor Schnuer* und *Christian Wille* beschäftigen sich in ihrem Artikel mit der als „Wohnmigration“ bezeichneten Abwanderung aus Luxemburg in die benachbar-

ten Grenzregionen bei mehrheitlicher Beibehaltung des Arbeitsplatzes im Land. Ausgangspunkt ihrer Fallstudien ist die Frage, welche Auswirkungen die Zuwanderung von städtisch geprägten Menschen in den vier Untersuchungsdörfern nach sich zieht. Urbanität wird dabei als ein spezifischer Habitus – und damit losgelöst vom Stadtraum – konzipiert. Aufgrund der Ambivalenz ihrer Untersuchungsergebnisse – Urbanisierungsprozesse bei gleichzeitiger Stärkung ländlicher Praktiken und Strukturen – erarbeiten die AutorInnen eine über den Stadt-Land-Gegensatz hinausgehende Habituskonzeption. Eingang finden dabei sowohl die habituelle Ruralität als Gegenstück zur habituellen Urbanität, als auch eine Ausdifferenzierung urbaner Dispositionen. Diese Handlungsdispositionen wirken unterschiedlich auf die ländlichen Sozialstrukturen ein und sind ihrerseits wiederum von diesen beeinflusst.

Das Forum dieses Bandes ist dem zehnjährigen Jubiläum des erstmals 2004 erschienenen JGLR gewidmet. Aus diesem Anlass fand kürzlich in Wien der Workshop *Ländliche Geschichte neu schreiben* statt, welcher der Reflexion des innovativen Anspruchs des JGLR und dessen Einlösung diente. *Clemens Zimmermann*, profiliertes Vertreter der erneuerten Agrargeschichte im deutschsprachigen Raum, beleuchtete die ersten zehn Bände im Hinblick auf Stärken und Schwächen im Kontext des Geschichtsdiskurses. Nach diesem hier abgedruckten Eröffnungsvortrag fragte eine interdisziplinär und international zusammengesetzte Diskussionsrunde nach dem Stellenwert der ländlichen Geschichte in Wissenschaft und Gesellschaft. *Ulrich Schwarz* fasst in seinem Tagungsbericht die Ergebnisse des Workshops zusammen und skizziert einige daraus ableitbare Folgerungen.

Die Betrachtung der Geschichte hilft uns, die Gegenwart besser zu begreifen – so haben wir unsere Themensetzung und die Beitragsauswahl begründet. Der Dialog muss aber wechselseitig geführt werden. In diesem Sinn empfiehlt Marc Bloch den VertreterInnen seiner eigenen Zunft: Sie mögen sich auch für die Gegenwart interessieren, um die Vergangenheit zu verstehen!<sup>36</sup>

## Anmerkungen

- 1 Zur Ausstellung erschien eine zweisprachige, von ZMF-Mitarbeiter Niklas Perzi verfasste Begleitbroschüre: Niederösterreichisches Landesarchiv (Hg.), *Langsam ist es besser geworden. Vertriebene erzählen vom Wegmüssen, Ankommen und Dableiben*, St. Pölten 2013.
- 2 Vgl. dazu das aktuell an der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Prager Karls-Universität laufende Projekt zur Integration der Neubistritzer Deutschen in Baden-Württemberg nach 1945 von Monika Horáková sowie die Projekte der Gruppe Antikomplex, vor allem „Sudetských příběhů/Sudetengeschichten“.
- 3 Dabei handelt es sich um ein Gemeinschaftsprojekt des ZMF mit der Betriebsseelsorge Traisental, dem österreichisch-türkischen Freundschaftsverein, dem Büro für Diversität der Stadt St. Pölten, dem Stadtmuseum, der FH St. Pölten und engagierten Einzelpersonen.
- 4 Vgl. Peter Laslett, *Characteristics of the Western Family Considered over Time*, in: ders. (Hg.), *Family Life and Illicit Love in Earlier Generations*, Cambridge 1977, 12–49; Michael Mitterauer, *Historisch-anthropologische Familienforschung: Fragestellungen und Zugangsweisen* (Kulturstudien, Bd. 19), Wien 1990.
- 5 Vgl. *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 53 (2005) H. 1 (Themenschwerpunkt Migration und ländliche Gesellschaft); Hannelore Oberpenning/Annemarie Steidl (Hg.), *Kleinräumige Wanderungen in historischer Perspektive* (IMIS Beiträge, H. 18), Osnabrück 2001.
- 6 Vgl. Stephan Beetz, „Landflucht“-Diskurs und territorialer Wettbewerb, in: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 61 (2013) H. 1, 48–62.
- 7 Vgl. Gerlind Weber/Tatjana Fischer, *Gehen oder Bleiben? Die Motive des Wanderungs- und Bleibeverhaltens junger Frauen im ländlichen Raum der Steiermark und die daraus resultierenden Handlungsoptionen*, in:

- Ländlicher Raum, online Fachzeitschrift des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft, Ausgabe 04 (2012), [http://www.bmlfuw.gv.at/land/laendl\\_entwicklung/Online-Fachzeit-schrift-Laendlicher-Raum/archiv/2012/Frauen.html](http://www.bmlfuw.gv.at/land/laendl_entwicklung/Online-Fachzeit-schrift-Laendlicher-Raum/archiv/2012/Frauen.html) (3.11.2014).
- 8 Klaus Bade/Jochen Oltmer, Normalfall Migration: Deutschland im 20. und frühen 21. Jahrhundert (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Zeitbilder, Bd. 15), Bonn 2004.
  - 9 Sylvia Hahn, Migration – Arbeit – Geschlecht. Arbeitsmigration in Mitteleuropa vom 17. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, Göttingen 2008, 16.
  - 10 Rainer Bauböck/Bernhard Perchinig (Hg.), Migrations- und Integrationsforschung in Österreich – Ansätze, Schnittstellen, Kooperationen (KMI Working Paper Series, Nr. 1), Wien 2004, [http://www.oew.ac.at/kmi/Bilder/kmi\\_WP1.pdf](http://www.oew.ac.at/kmi/Bilder/kmi_WP1.pdf) (3.11.2014)
  - 11 Leo Lucassen, Immigrant Integration in Western Europe, Then and Now, in: ders. u.a. (Hg.), Paths of Integration. Migrants in Western Europe (1880–2004), Amsterdam 2006, 7–24.
  - 12 Vgl. Nancy Foner, From Ellis Island to JFK: New York's Two Great Waves of Immigration, New Haven/London 2000; Richard D. Alba/Victor Nee, Remaking The American Mainstream: Assimilation and Contemporary Immigration, Cambridge 2003.
  - 13 Vgl. Nancy Foner/Leo Lucassen, Legacies of the Past, in: Maurice Crul/John Mollenkopf (Hg.), The Changing Face of World Cities. Young Adult Children of Immigrants in Europe and the United States, New York 2012, 26–43.
  - 14 Vgl. Bauböck/Perchinig (Hg.), Migrations- und Integrationsforschung, 39.
  - 15 Vgl. Leo Lucassen/Jan Lucassen, Gewinner und Verlierer. Fünf Jahrhunderte Immigration – eine nüchterne Bilanz (Niederlande Studien, Bd. 56), Münster/New York 2014, 174. Vgl. Leo Lucassen, The Immigrant Threat: The Integration of Old and New Migrants in Western Europe since 1850, Urbano/Chicago 2005, 5.
  - 16 Vgl. Leo Lucassen/Rinus Penninx, Caught between Scylla and Charybdis? Changing Orientations of Migrant Organisations in the Era of National States, from 1880 onwards (Imiscoe Working Paper 26), Amsterdam 2009, 3; Klaus J. Bade, Versäumte Integrationschancen und nachholende Integrationspolitik, in: ders./Hans-Georg Hiesseric (Hg.), Nachholende Integrationspolitik und Gestaltungsperspektiven der Integrationspraxis (Beiträge der Akademie für Migration und Integration, H. 11), Göttingen 2007, 21–96, hier 21.
  - 17 Dirk Hoerder, Transcultural Approaches to Gendered Labour Migration: From the Nineteenth-Century Proletarian to Twenty-First-Century Caregiver Mass Migrations, in: ders./Amarjit Kaur (Hg.), Proletarian and Gendered Mass Migrations: A Global Perspective on Continuities and Discontinuities from the 19th to the 21st Centuries, Leiden 2013, 19–64, hier 32.
  - 18 Vgl. Ulrich Herbert, Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge, München 2001, 11.
  - 19 Norbert Elias/John L. Scotson, Etablierte und Außenseiter, Frankfurt am Main 2003, 8.
  - 20 Zum epistemologischen Bruch vgl. Gaston Bachelard, Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes. Beitrag zur einer Psychoanalyse der objektiven Erkenntnis, Frankfurt am Main 1978, 54–55.
  - 21 Rita Garstenauer, Private, Semi-Public, Published. Rural Autobiographies within the Family and beyond, in: Elisabeth Boesen u.a. (Hg.), Peripheral Memories. Public and Private Forms of Experiencing and Narrating the Past, Bielefeld 2012, 121–142, hier 27–33.
  - 22 Clelia Caruso, Inclusion Opportunities and Exclusion Risks: Mediterranean Labour Migration and European Migration Policies, in: dies. u.a. (Hg.), Postwar Mediterranean Migration to Western Europe. Legal and Political Frameworks, Sociability and Memory Cultures/La migration méditerranéenne en Europe occidentale après 1945: droit et politique, sociabilité et mémoires, Frankfurt am Main 2008, 9–36, hier 19.
  - 23 Vgl. etwa Paul Mecheril u.a. (Hg.), Migrationsforschung als Kritik? Konturen einer Forschungsperspektive, Wiesbaden 2013.
  - 24 Vgl. Rogers Brubaker, Ethnizität ohne Gruppen, in: ders., Ethnizität ohne Gruppen, Hamburg 2007, 16–45.
  - 25 Wir bedanken uns bei Janine Dahinden, die uns freundlicherweise die Powerpoint-Präsentation ihres Vortrages zur Verfügung gestellt hat; zum „ethnischen Blick“ siehe auch Glick Schiller u.a., Beyond the Ethnic Lens: Locality, Globality, and Born-Again Incorporation, in: American Ethnologist 33 (2006) H. 4, 612–633.
  - 26 Vgl. Michael Bommes, Vorwort, in: ders., Migration und Migrationsforschung in der modernen Gesellschaft. Eine Aufsatzsammlung (IMIS Beiträge, H. 38), Osnabrück 2011, 11–14, hier 13.
  - 27 Vgl. Ludger Pries, Transnationalisierung der Migrationsforschung und Entnationalisierung der Migrationspolitik. Das Entstehen transnationaler Sozialräume durch die Arbeitswanderung am Beispiel Mexiko – USA, in: Michael Bommes (Hg.), Transnationalismus und Kulturvergleich (IMIS Beiträge, H. 15), Osnabrück 2000, 55–78.

- 28 Dietrich Tränhardt/Michael Bommes (Hg.), *National Paradigms of Migration Research* (Schriften des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien 13), Göttingen 2010.
- 29 Vgl. Caruso u.a. (Hg.), *Postwar Mediterranean Migration*; Ceri Peach, *Postwar Migration to Europe: Reflux, Influx, Refuge*, in: *Social Science Quarterly* 78 (1997) H. 2, 269–283; Christopher A. Molnar, *Imagining Yugoslavia: Migration and the Cold War in Postwar West Germany*, in: *Central European History* 47 (2014), 138–169.
- 30 Donna Gabaccia, *Time and Temporality in Migration Studies*, in: Caroline B. Brettell/James F. Hollifield (Hg.), *Migration Theory. Talking Across Disciplines*, New York/London 2014, 37–66, hier 38.
- 31 Gerhard Botz/Albert Müller, *Differenz/Identität. Zur Gesellschaft-, Politik- und Kulturgeschichte vor und nach 1945*, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 6 (1996) H. 1, 7–40.
- 32 Vgl. Matthias Schmelzer, *A Club of the Rich to Help the Poor? The OECD as an Unduly Neglected Actor in the Field of ‚Development‘*, in: Marc Frey u.a. (Hg.), *International Organizations and Development, 1945 to 1990*, Cambridge 2014, 171–195.
- 33 Vgl. Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael, *Nach dem Boom: Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970*, Göttingen 2012.
- 34 Gianni Toniolo, *Europe’s Golden Age, 1950–1973: Speculations from a Long-Run Perspective*, in: *The Economic History Review, New Series* 51 (1998) H. 2, 252–267, hier 264; Stephen Castels, *The Guest-Worker in Western Europe – An Obituary*, in: *International Migration Review* 20 (1986) H. 4 (Special Issue: Temporary Worker Programs: Mechanisms, Conditions, Consequences), 761–778, hier 761–763.
- 35 Vgl. Rita Garstenauer, *Gebrochen und wiederhergestellt. Kontinuität in den Autobiografien ehemaliger Landarbeiterinnen und Landarbeiter*, in: Dagmar Kift/Hanneliese Palm (Hg.), *Arbeit – Kultur – Identität. Zur Transformation von Arbeitslandschaften in der Literatur* (Schriften des Fritz-Hüser-Instituts für deutsche und ausländische Arbeiterliteratur, Bd. 15), Essen 2007, 189–204, hier 198.
- 36 Vgl. Marc Bloch, *The Historian’s Craft*, Manchester 1992, 36.